

Auf geht es, in den Sicherheitsrat der Uno!

Die politische Elite der Schweiz spielt lieber Weltpolitik, statt sich an die Maximen der Neutralität zu halten



Paul Widmer

In der Schweizer Bevölkerung ist die Neutralität sehr stark verankert. Die politische Elite hingegen akzeptiert sie etwas weniger als der Durchschnitt des Volks. Sie ächzt eher unter den Nachteilen, als dass sie deren Vorteile schätzt. Nicht erst seit gestern. Bundesrat Emil Frey rief schon 1888 an der St.-Jakob-Schlachtfeier: «... dieses eigentümliche Neutralitätsdogma hat unsere Begriffe von Vaterlandsverteidigung und nationaler Würde korrumpiert. Also fort mit dem Wort aus unserem nationalen Lexikon!» Und General Ulrich Wille war im Ersten Weltkrieg auch nicht gerade ein feuriger Befürworter der Neutralität. Es hätte ihm kaum Bauchschmerzen bereitet, an der Seite der Mittelmächte in den Krieg zu ziehen.

Auch nach dem Ende des Kalten Kriegs hielt die politische Elite der Schweiz nicht viel von der Neutralität. Man fand, sie sei zwar in der Zeit der Ost-West-Konfrontation nützlich gewesen, habe aber im neuen Europa keinen Platz mehr. Der Bundesrat wollte die Schweiz in die EU führen und

suchte die Nähe zur Nato. Daher empfand er die Neutralität als einen lästigen Klotz am Bein. Die Geringschätzung schlug sich im Neutralitätsbericht von 1993 nieder. In dieser Auslegeordnung ist in Friedenszeiten fast alles neutralitätsverträglich - ausser einem Vollbeitrag zu einer militärischen Allianz. Die Neutralität ist auf das neutralitätsrechtliche Minimum abgespeckt. Das ist wirklich nicht viel. Die Neutralitätspolitik dagegen ist verblasst. Sie spielt keine nennenswerte Rolle mehr. Ein neutraler Staat brauche sich, so will es diese Lesart, in Friedenszeiten keine Zurückhaltung aufzuerlegen, er muss seine Glaubwürdigkeit nicht unter Beweis stellen. Ein saches Umdenken erfolgte erst mit den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien und dann vor allem mit dem russischen Eingreifen in der Ukraine. Nun stieg die Akzeptanz in der Elite wieder.

Ganz anders das Volk. Es schwankt weniger, ist konstanter. Warum? Weil die breite Bevölkerung viel weniger auf die Aussenpolitik gibt. Es stört sie nicht, wenn sich die Landesbehörden ausserpolitisch etwas mehr Zurückhaltung auferlegen müssen. Im Gegenteil. Sie will das so. Ihr geht es vornehmlich um Freiheit und demokratische Rechte im Innern.

Zwischen Macht nach aussen und Freiheit nach innen besteht ein Gegensatz. Wo die Bürger in ausserpolitischen Belangen wenig mitzureden haben, können die Verantwortlichen in der Aussenpolitik rasch und souve-



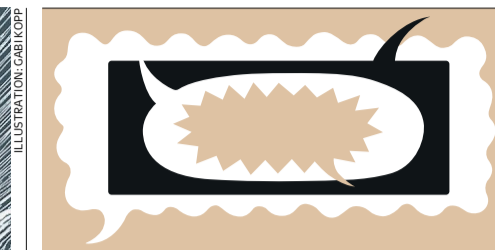
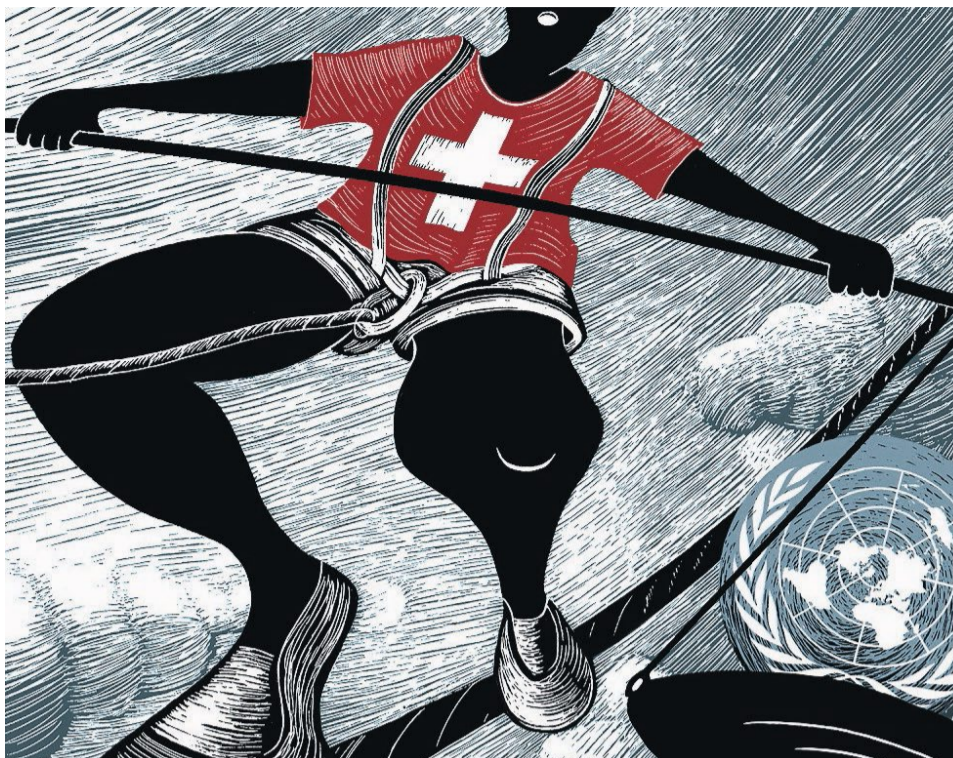
Zwischen Macht nach aussen und Freiheit nach innen besteht ein Gegensatz.

rän handeln. Am besten sind die Autokraten. Wo die Bürger über weitreichende politische Rechte verfügen, ist es umgekehrt. Am schlechtesten sind die direkten Demokratien. Dort will das Volk alles vorgelegt bekommen.

Für die meisten Schweizer ist die Ausgangslage klar. Sie wollen umfassende politische Rechte und ein möglichst freiheitliches Staatswesen. Aussenpolitische Grösse ist für sie zweitrangig. Die politischen Eliten dagegen tun sich schwer damit. Immer wieder pöbeln sie, ob man den ausserpolitischen Spielraum nicht auf Kosten der Neutralität erweitern könnte. So wird es auch in Zukunft sein.

Der nächste Anlauf beginnt schon. Der Bundesrat will sich um einen Sitz im Uno-Sicherheitsrat in den Jahren 2023/24 bewerben. Die neutrale Schweiz soll in einem Führungsorgan mitentscheiden, das notfalls auch militärische Einsätze befiehlt. Kann das gutgehen? Neutralität verlangt, dass man sich von Konflikten fernhält, die Aufgabe des Sicherheitsrats aber ist es, sich in Konflikte einzuschalten. Entweder tut man das eine oder das andere. Beides kann man nicht vereinen. Es sei denn, man wolle ein schwaches Führungsorgan noch weiter schwächen oder die eigene Neutralität ad absurdum führen.

Paul Widmer ist Alt-Botschafter und lehrt heute an der Universität St. Gallen.



Showdown

Francesco Benini

Der «Tages-Anzeiger» hat publik gemacht, dass Christoph Blocher und Roger Köppel einen intensiveren telefonischen Kontakt pflegen als ein frisch verliebtes Paar. Die Zeitung stützte sich auf eine Auswertung der Kantonspolizei Zürich im Zusammenhang mit der sogenannten Hildebrand-Affäre. Worüber unterhalten sich die beiden SVP-Politiker in ihren zahllosen Gesprächen? Wer an umstürzlerische Aktivitäten denkt, täuscht sich. Es geht um viel profanere Dinge, wie die Mitschrift eines Telefongesprächs zeigt: «Blocher.»

«Sali, da ist noch einmal der Roger. Du liegst im Fall falsch, Christoph.»

«Falsch? Das wäre das erste Mal in meinem Leben.»

«Du hast doch gesagt, im Coop seien die Bananen Aktion.»

«Ja genau. Silvia hat ein paar Bananen mehr mitgebracht, weil sie herabgesetzt sind. Morgens vor dem Schwimmen esse ich schaurig gern eine.»

«Die Bananen sind zurzeit aber gar nicht im Coop Aktion, sondern in der Migros! Heute habe ich auf dem Weg zur Arbeit extra in zwei Läden geschaut.»

«Jetzt hörst du mir gut zu, Bub. Wenn Silvia sagt, im Coop seien die Bananen billiger als sonst, gibt es absolut keinen Grund, daran zu zweifeln. Wenn ein Blocher etwas sagt, ist es auch so.»

«Aber in der Migros...»

«Fertig jetzt! Statt blöd an Silvia heranzukritteln, könntest du sie wieder einmal zu ihren bildungspolitischen Überzeugungen befragen. Das wäre doch etwas für dein Heftli.»

«Ist so notiert, Christoph. Eine Frage hätte ich noch: Was passiert nun mit Philipp Hildebrand?»

«Er tritt zurück.»

«Aber wenn er nicht will?»

«Er muss. Und wenn er muss, dann will er auch.»

TV-Kritik Von Daniel Friedli

Ein «Dok»-Film, der nicht wusste, was er eigentlich zeigen will

Der Rücktritt – Die Ära Widmer-Schlumpf
SRF1, 31. März, 20 Uhr 05

Fortsetzungen kommen selten ans Original heran. Dieser ehernen Regel des Filmschaffens hat sich auch «Dok»-Filmer Hansjürg Zumstein nicht entziehen können. 2008 gelang ihm mit «Die Abwahl» ein Coup, der im vergifteten Klima jener Tage einschlug wie eine Bombe: Die Köpfe hinter der Wahl Eveline Widmer-Schlumpfs kokettierten vor der Kamera mit ihrer Rolle in einem verschwörerischen Geheimplan und gaben der SVP so die Munition, die sie noch suchte, um die neue Bundesrätin zu ächten und zu verstossen. Nun, nach deren Rücktritt, hat Zumstein das Thema nochmals aufgerollt, und «neue Hintergründe» über die umstrittene Wahl sowie eine Bilanz der Ära Widmer-Schlumpf versprochen.

Diese Anlage erwies sich bald als eigentliche Schwäche der Dokumentation. Neue Erkenntnisse zum Manöver von damals gab es keine. Was die Bündnerin vor der Wahl gewusst und was sie wem versprochen hat, blieb so spekulativ wie eh und je; der Film erzählte dazu letztlich dasselbe wie sein Vorgänger, einfach mit anderen Stimmen und Bildern. Und für eine richtige Bilanz über das Wirken der Bundesrätin blieb das Werk im zweiten Teil zu flach und zu episodisch. Daran änderten auch Gespräche



Kaum Neues zum Wirken der Finanzministerin: Eveline Widmer-Schlumpf bei der Wahl zur Schweizerin des Jahres 2008.

mit alt Bundesrat Couchepin und dem deutschen Finanzminister Schäuble nichts.

Haften bleiben so nur einige Anekdoten: Blochers Tochter Magdalena, die sich nach ihrem Wahlsieg krümmt vor Lachen über einen linken Chefredaktor. Vater Blocher, der über «Bienenkönigin» Widmer und ihr nun obsoletes BDP-Volk spottet. Oder Ständerat Ruedi Noser (fdp.), der eigene Irrungen in der Finanzmarktpolitik einräumt. Diese Szenen deuten an, was man anhand der Ära Widmer-Schlumpf auch hätte thematisieren können: Was ist die Lehre aus acht Jahren ohne Zauberformel? Welche Rolle spielte die Bündnerin für das Erstarren der SVP? Und wann und wie haben sich Noser und die Banken mit der neuen Realität auf dem Finanzplatz arrangiert, für die Widmer-Schlumpf steht? Zumstein fokussierte anders: Er wollte anknüpfen an seinen Coup von damals - und vergass dabei, die Zuschauer mitzunehmen.

Grenzerfahrung

Aus der Tessiner Kinowelt



Marina Masoni

Es heisst, die Statistik zeige verzerrte Bilder. Doch aufmerksam betrachtet, gibt sie uns wertvolle Informationen zum besseren Verständnis der Wirklichkeit. Und sie ist oft zuverlässiger als unsere Gefühle und individuelle Wahrnehmungen, welche die Realität eher bruchstückhaft erfassen.

Soeben ist das statistische Jahrbuch 2016 des Tessins veröffentlicht worden. Unter den Abertausenden von Zahlen wollen wir uns jene für das Kino anschauen. Das Tessin ist ja auch Gastgeber des internationalen Filmfestivals von Locarno, das dieses Jahr zum 69. Mal stattfindet. Im kulturellen Leben des Grenzkantons nimmt die Filmkunst einen wichtigen Platz ein. Wie viel Kino konsumieren die Tessinerinnen und Tessiner?

Wichtig zu wissen: Die Statistiken erfassen nur die Zuschauer in den Kinosälen, nicht jene zu Hause vor dem Fernseher oder vor anderen Geräten. Es zeigt sich, dass die Krise in diesem Sektor auch den Kanton italienischer Sprache und Kultur erfasst hat. In den fünf Jahren von 2009 bis 2014 ging die Zahl der Kinobesuche markant zurück, von 509 549 Besuchern im Jahr 2009 auf 315 267 im Jahr 2014. Das entspricht einem Einbruch

von 38 Prozent. Die neuen Technologien machen sich bemerkbar: Heute kann jeder Filme aus dem Internet herunterladen und sie irgendwann und irgendwo gemütlich anschauen. Dennoch wurde überraschenderweise das Angebot für die Liebhaber der Grossleinwand nicht reduziert, im Gegenteil. Im Tessin gibt es 14 Kinokomplexe mit insgesamt 25 Sälen. Das sind gleich viele Abspielstätten wie 2009. Die Zahl der Tessiner Erstausführungen hat sogar zugenommen: 2009 waren es 136, im Jahr 2014 waren es 156 Filme (die Hälfte davon aus den USA). Alle zwei Tage wird also im Tessin ein neuer Film gezeigt. Für einen Kanton mit 350 000 Einwohnern ist das viel. Trotzdem kann dieses Angebot die Abwanderung der Zuschauer nicht verhindern.

Eine Ausnahme gibt es jedoch: das Filmfestival in Locarno mit dem wunderbaren und einzigartigen Open-Air-Kino auf der Piazza Grande. Tatsächlich ist im Zeitraum zwischen 2009 und 2014 die Zahl der Festivalbesucher in Locarno gestiegen, von 157 057 auf 166 800 Besucher - um ganze sechs Prozent. Das Filmfestival lebt von der Anziehungskraft des Kinos als gemeinschaftliches Grosseignis.

Die Tessiner Kinowelt hat also zwei Gesichter: Auf der einen Seite unterliegt sie dem allgemeinen Trend, der sich in kalten Zahlen ausdrückt, auf der anderen Seite bringt sie eine Trendwende mit einer weit über die eigene Region hinaus reichenden Ausstrahlung.

Marina Masoni ist Anwältin und ehemalige Staatsrätin des Kantons Tessin.